

## Die Anfänge des Kinderhilfswerks Gomel

(Elisabeth Jansen, Gründerin)

### Teil 1

Alles begann mit einem Anruf...

im Frühjahr 1991 rief eine Freundin aus der PAX-CHRISTI-Gruppe aus Essen-Gladbeck an und fragte nach, ob ich ihnen helfen und Gastfamilien für Gomelkinder suchen könne. Ohne lange zu überlegen, stimmte ich zu. Es handelte sich um Kleinkinder, die mit ihren Müttern eingeladen werden sollten. Denn dieser Altersgruppe konnte sonst nicht geholfen werden.

Mit der AsF-Gruppe Alpen gründete ich die Initiative „Lebenszeichen Tschernobyl“.

Über die Presse (RP, NRZ, WAZ) suchten wir Gastfamilien. Es meldeten sich 16 Familien. Das waren zu viele für das Budget der Gladbecker Gruppe. So entkoppelten sie uns einfach mit dem Hinweis, ich solle mich zur finanziellen Unterstützung an die damalige Familienministerin Rita Süßmuth wenden. Nach Antragstellung bekam ich 600 DM. (Genau weiß ich es nicht mehr). Jedenfalls reichte es, um die Dolmetscherin Olga aus Minsk, die von der weißrussischen Bürgerinitiative "Mascharow- Union" zugeteilt wurde, die Ärztin Irina Wordomatzkaja, sowie Krankenversicherungen zu bezahlen. Aus den Gastfamilien war Dr. Schneider aus Xanten und Frau Lensing aus Rheinberg bereit, mit mir ein Team zu bilden, zwecks Beratung und Organisation.

Es kam der Tag der Ankunft. Die Begrüßung fand im Gemeindehaus einer kath. Kirche in Gladbeck statt. Dorthin fuhren wir mit einem großen Bus und den 16 gespannten und erwartungsvollen Gastmüttern und einigen Gastvätern. Es war dort eine reiche Kaffeetafel gedeckt und die Gäste aus Gomel warteten schon, sicher ebenso gespannt wie wir. Der Appetit wollte sich auf beiden Seiten nicht so recht einstellen. Denn erst nach dem Frühstück sollten die Gäste und Gastgeber zusammengeführt werden. Auf der Heimreise sah ich glückliche Gesichter auf beiden Seiten. Es hatte schon "gefunkt". Und die herausgeputzten Kinderchen - die Mädchen trugen große Schleifen im Haar-, darunter ein Zwillingsspaar, waren nach der anstrengenden Reise mit dem Zug von Gomel über Brest bis Essen schon eingeschlafen. Auf dem Marktplatz in Rheinberg stand schon die Presse bereit, die uns fotografierte und interviewte. Denn zum ersten Mal waren radioaktiv geschädigte Kleinkinder in diese Region gekommen.

Anschließend trennten sich alle Familien mit ihren Gästen und fuhren in ihre Heimatorte: Rheinberg, Budberg, Alpen, Bönninghardt, Veen, Menzelen, Ginderich und Bislich. Dort verweilten sie vier Wochen, in denen sich unsere ersten Gastmütter und -väter rührend um sie gesorgt haben. Erste gemeinsame Treffen fanden zweimal wöchentlich im Veener Pfarrheim statt.

Viele helfende Hände waren plötzlich da. Besonders die Schönstadtgruppe aus Veen sowie alle Frauengemeinschaften der Gemeinde Alpen, sind hier zu nennen - sorgten dort für Spiel und Spaß. Außerdem gab es hier Gelegenheit - sowohl für die weißrussischen Gäste als auch für die Gasteltern - ihre Probleme zu besprechen.

Und schon damals luden einige kirchliche, sportliche und politische Gruppierungen die gesamten "Gomelfamilien" ein: das Traktoren-Museum Sonsbeck, die Kirchengemeinden Veen und Menzelen sowie der SPD-Ortsverein Alpen zum Spielplatz Bönninghardt. Die Caritas Konferenz Xanten richtete das Abschiedsfest aus. Und Maria Ladwig aus Menzelen, eine gebürtige Ukrainerin, las den Kleinen deutsche Märchen in russischer Sprache vor.

Auf Wunsch der besorgten Gomeler Mütter organisierten wir eine Reihenuntersuchung ihrer Kinder im Xantener Krankenhaus und riefen zu Spenden über die Zeitungen auf. Auch dieser Hilferuf hatte Erfolg. Eine Restsumme übernahm das Xantener Hospital.

Dann kam der Abschied! Der war außerordentlich schwer. Viele Tränen auf beiden Seiten... aber auch sehr Komisches, über das ich noch heute lachen muss: Wir brachten unsere Gäste mit dem Bus nach Duisburg zum Zug. Aber mit uns waren nicht nur Mütter und Kinder, sondern auch enorm viel Gepäck unterwegs. Es waren Hamsterpakete, die den gesamten Bahnsteig in Anspruch nahmen und alle Blicke auf sich zogen. Ich machte mir schon Gedanken darüber, wie wohl in der Drei-Minuten-Haltezeit alles verpackt werden könnte.

Der Zug rauschte an. Alle standen startbereit. Zuerst wurden die Kinder verstaut. Dann standen die Mütter an den offenen Fenstern und von außen reichten ihnen die Gastväter die Pakete an. Aber es ging nicht schnell genug. Also gingen drei Männer in den Zug, um beim Verstauen zu helfen. Schon mehrmals hatte die Lautsprecherstimme gewarnt: „Von der Bahnsteigkante zurücktreten! Der Zug fährt ab!“ Ich glaube insgesamt wohl dreimal. Und dann setzte sich der Zug tatsächlich in Bewegung! Aber unsere Gastväter konnten nicht mehr hinaus. Kartons, Taschen, Tüten, Eimer und Konsorten verstellten ihnen den Weg. so fuhren sie ohne Fahrkarte und in Arbeitskleidung notgedrungen mit. Was ihnen passierte, konnten wir nicht wissen, da es noch keine Handys gab. Also warteten wir solange, bis sie zurückkamen. Zum Glück konnten sie in Essen eine S-Bahn zurück nach Duisburg nehmen. Und das alles wäre nicht nötig gewesen, da ich schon längst einen Hilfsgütertransport organisiert hatte, der ihnen nach wenigen Wochen alles frei Haus nach Gomel gebracht hätte. Aber das Misstrauen der Mütter war so groß, dass sie uns und sich selbst in diese Bredouille gebracht haben. Übrigens, im Herbst 1991 fuhr dennoch der erste Hilfstransport mit vielen Hilfsgütern und Medikamenten und mit dem noch zurückgebliebenen Hamstergut der Mütter aus dem Verein "Kinderreiche Familien Gomel".

Einige Zeit nach dieser intensiven Erfahrung der Gastfreundschaft besonderer Art haben wir uns alle - Gasteltern und Organisatoren sowie viele ehrenamtliche Helfer - an einen Tisch gesetzt und Nachlese gehalten. Hier traten Erlebnisse zutage, die uns zeigten, wie fremd uns doch eigentlich diese weißrussische Kultur war. Z.B. schienen die Mütter gar nicht das Bedürfnis zu verspüren, ihre Kinder zu erziehen. Sie ließen sie einfach mit dem Dreirad durch die frisch geputzte Küche fahren oder Wurst wahllos vom Tisch nehmen, anzubeißen und zurückzuwerfen. Und die Gastmütter trauten sich nicht in diese "Erziehung" einzugreifen. Es kamen noch allerhand Kuriositäten hervor. So war den Organisatoren klar, wenn weiterhin Kinder mit ihren Müttern eingeladen werden, wird es bald keine Gastfamilie mehr geben, und die wichtige, lebenserhaltende Hilfe könnte nicht mehr geleistet werden. Also sollte in den Wintermonaten ein neues Konzept entwickelt werden....